

Die wunderbaren Wege der göttlichen Vorsehung.

sehr arm ist und nur wenige Gebäulichkeiten besitzt, suchte man Unterkunft allüberall: in den leergemachten Ställen, Hütten, auf dem Heuboden, in den Schulkammern usw. Da wir jetzt hier Winter haben, mögen die Festteilnehmer während der Nacht wohl tüchtig gefroren haben! —

„Unsere Christen verstehen doch die Feste nach dem Geiste der Kirche zu feiern“, sagte ich mir, als ich sie gegen Abend den Beichtstühlen zueilen sah, Jung und Alt, Groß und Klein. Da gerade noch 2 Missionare anwesend waren, gab es für mehrere Stunden tüchtig Arbeit. Die guten Leute reinigten wieder ihre Seelen und empfingen am Festtage den Sohn Gottes in ihr Herz, den sie dann auf seinem Triumphzug durch die Station, Loblieder singend, begleiteten.

Die Prozession ging nach dem feierlichen Hochamt durch die bei der Station gelegene Wattle-Pflanzung, wo an vier Altären nach deutscher Sitte der hl. Segen gegeben wurde. Auf dem Wege sangen die Kinder lateinische Hymnen oder kassirische Sakramentslieder nach bekannten deutschen Melodien. Wie mich das anheimelte! Ich fühlte mich lebhaft in die Heimat versetzt. Auch dieselbe Ordnung zeigte sich wie daheim: Hinter dem Prozessionskreuz und den Fahnen die Schulkinder, Jünglinge, Männer, Jungfrauen, Kirchenchor, schwarze „Engelchen“, das hochhl. Sakrament unter dem Baldachin, die Klostergemeinden, die Frauen und — eine große Anzahl heidnischer Kaffern beiderlei Geschlechts. Gern hätte ich in ihren Herzen gelesen! Was mögen sie wohl gedacht haben, welche Gefühle sie durchlebt haben? Sicher wird das Auge des göttlichen Heilands mit besonderem Wohlgefallen auf diesen seinen ärmsten Kindern geruht haben, die in schmutzige Decken gehüllt ihm demütig folgten!

Von 10 bis 1 Uhr hatte der feierliche Dienst gedauert. Nachher ließen sich die Festteilnehmer in einzelnen Gruppen unter den schatten spendenden Bäumen nieder und verzehrten ihr kärgliches Mahl. Beim hl. Segen abends war die Kirche wieder ganz gefüllt. Fast alle empfingen am nächsten Tage wieder die hl. Kommunion, bevor sie in die Heimat zurückkehrten. Ehre diesen braven Christen! —

Wir möchten den freundlichen Lesern die arme Station Revelaer besonders empfehlen. Ihre Armut ist ebenjowenig in Abrede zu stellen wie der christliche Eifer der Gläubigen. Da an diesem Sonntag die hl. Exerzitien beginnen sollten für die hiesigen Brüder und Schwestern, waren auch von Ezenstodau vier Schwestern und von Reichenau ein Bruder und drei Schwestern erschienen, um hier an den hl. Übungen teilzunehmen. Sie machten sich alle bei den Vorbereitungen für die Fronleichnamts-Feier sehr nützlich.

Auch erschien als sehr angenehmer Gast unser Zuhilfepriester, Hochw. P. Ambrosius, der nach Mariannhill reiste, um seine sehr leidende Gesundheit einer Kur zu unterziehen. Da sein Augenleiden ihn in der letzten Zeit an Darbringung des hl. Messopfers verhindert hatte, war es ihm eine große Freude, unter Assistenz eines Mitbruders heute zelebrieren zu können. Am Abend hielt er sogar den feierlichen Segen, nachdem er tags vorher tüchtig im Beichtstuhl ausgeholfen hatte. So wurde sein 60. Geburtstag heute würdig gefeiert.

Die wunderbaren Wege der göttlichen Vorsehung.

Nach Christoph von Schmid.

1. Kapitel.

Vor etwa hundert Jahren lebte in einem der freundlichen Gauen Süddeutschlands ein armer Tagelöhner, Namens Joseph Thann. Seine Art nebst einem kleinen Ackerfeld und eine Wiese war sein ganzes Besitztum. Dennoch war er hochgeachtet bei all denen, die ihn kannten, denn er hatte bei einem trefflichen Verstand das denkbar edelste Herz. Er war unermüdlich fleißig, die Ehrlichkeit und Redlichkeit selbst, dabei wohlwollend und dienstfertig gegen jedermann, kurz, ein Mann ohne Tadel. Johanna, seine brave Hausfrau, glich ihm an



Kriegs-Sanitätshunde.

aufrichtiger Frömmigkeit und Tugend, und beide lebten trotz ihrer Armut vollkommen zufrieden und in seligster Eintracht.

Sie hatten zwei muntere, talentierte Knaben; der ältere hieß Johannes, der jüngere Jakob. Diese ihre Kinder fromm und christlich zu erziehen, betrachteten die guten Eltern als eine der Hauptaufgaben ihres Lebens. Schon frühzeitig dachte der Vater daran, sich so viel zu ersparen, als zum Schulgeld, das damals allgemein gefordert wurde, und zur Erlernung eines Handwerkes notwendig war. Zu diesem Zweck stand er täglich eine Stunde früher auf und machte eine Stunde später Feierabend. Sobald im Osten der Tag graute, ging er mit Axt und Säge hinaus in den Wald und arbeitete da im Schweiße seines Angesichtes, bis die Sonne unterging. Er gewöhnte sich das Rauchen ab, trank kein Bier mehr, sondern begnügte sich mit Wasser oder einer Schüssel Milch. Die Mutter wußte mit ähnlicher Sparsamkeit die Haushaltung zu führen und arbeitete bei den Bauern des Dorfes häufig im Tagelohn.

Nie gab sie einen Pfennig für unnützen Putz aus. Manche Frauen und Mädchen im Dorf ahmten die Tracht der Städterinnen nach, kleideten sich weit über ihren Stand und glaubten, die arme Johanna verächtlich über die Schulter ansehen zu dürfen. Sie aber ließ das alles ruhig über sich ergehen und blieb bei ihrer einfachen und doch so fleißigen, ländlichen Tracht.

Später — die Knaben gingen schon ein paar Jahre in die Schule — wurde der Vater krank. Die Mutter zeigte sich sehr darüber bekümmert und klagte, daß ihre geringe Barschaft so sehr zusammenschmolz. Der Vater dagegen bedauerte am meisten, daß er für seine Kinder das Schulgeld nicht mehr bezahlen könne. Von der Vorstellung Johannas, die Knaben möchten einstweilen, bis der Vater wieder etwas verdienen könne, von der Schule fern bleiben, wollte er durchaus nichts wissen, ob schon damals noch kein Schulzwang bestand. „Nein“, sagte er, „lieber will ich meinen Sonntagsrock verkaufen, als das zugeben. Bitte, gehe zum Herrn Lehrer und sag' ihm, er möchte etwas Geduld haben, bis ich wieder gesund bin und neuerdings meiner Arbeit nachgehen kann.“

Die Mutter ging hin und brachte mit weinenden Augen ihr Anliegen vor. „Macht euch darüber keine Sorgen“, erwiderte rasch der Lehrer, ein sehr guter, liebevoller Mann. „Ich will eure Kinder gerne unentgeltlich unterrichten; sie machen mir ohnehin mehr Freude als Mühe und sind eine wahre Zierde meiner Schule. Beide Knaben lernten so fleißig, daß sie auch die andern Knaben dazu aufmuntern. Nein, ich nehme keine Bezahlung mehr von euch an. Meldet einen freundlichen Gruß an euren Mann und sagt ihm, ich wünsche von Herzen, der liebe Gott möge ihm in Bälde die volle Gesundheit wieder schenken!“

Der Vater war über diese Nachricht hoch erfreut. Sobald er wieder ausgehen konnte, begab er sich zum Herrn Lehrer, dankte ihm für sein edelmütiges Anerbieten, fügte aber bei, sobald er wieder etwas verdienen könne, wolle er das Schulgeld pünktlich erlegen. „Laßt das gut sein“, erwiderte der treffliche Lehrer, „ihr seid ein armer Tagelöhner, der sein lauer erworbenes Geld für andere Dinge nötig hat. Schafft euch zunächst eine nahrhafte Kost an, damit ihr wieder zu Kräften kommt und später könnt ihr die wenigen Sparpfennige für eure Kinder zurechtlegen. Es freut mich übrigens sehr, daß ihr

ein vermögensloser Mann, so hohe Stücke auf den Unterricht und die Erziehung eurer Kinder haltet, ihr werdet einmal große Freude an ihnen erleben.“

Joseph Tann war indessen wiederholt darauf bedacht, wie er doch dem guten, edelmütigen Lehrer für das, was er an seinen beiden Knaben tat, ein kleines Gegengeschenk machen könne. „Was fang' ich doch an?“ sagte er eines Tages, „künftige Woche feiert der Herr Lehrer seinen Namenstag. Die meisten Eltern machen ihm bei diesem Anlaß ein passendes Präsent. Ich selbst hätte doppelte Ursache dazu, allein leider läßt sich mit meiner Holzart nicht soviel verdienen, als mein dankbares Herz eigentlich wünschte. Einen braven, fleißigen Lehrer kann man nicht genug ehren; seine Treue und sein Fleiß sind mehr als Goldes wert.“

2. Kapitel.

Die beiden Knaben wurden außer den Schulstunden zu allerlei kleinen Arbeiten und Beschäftigungen gehalten, die ihren Kräften entsprachen. Im Frühling sammelten sie, wenn die nötigen Arbeiten im Garten und Hause getan waren, Veilchen, Schlüsselblumen, grünen Aderjalat und junge Hopfensprossen, im Sommer Erdbeeren, Heidelbeeren und Himbeeren, im Herbstes Haselnüsse und andere Früchte, Sachen, die sie teils in der Stadt, teils bei benachbarten Herrschaften auf dem Lande gegen bescheidenen Entgelt wieder veräußerten.

So befand sich eine Stunde von ihrem Dorfe Waldau entfernt, eine Glashütte, für die der Vater das ganze Jahr hindurch Holz zu liefern hatte. Herr Flint, der Besitzer der Glashütte, war ein sehr vermöglicher Mann. Die Kinder brachten ihm Erdbeeren und Himbeeren mit Vorliebe dorthin, weil der freigebige Herr und seine gleichgesinnte Frau Gemahlin jedes Körbchen voll Beeren doppelt und dreifach bezahlten.

Eines Tages kam Johannes, der ältere Knabe, wieder mit einem Körbchen voll Erdbeeren dorthin. Während Frau Flint die Erdbeeren in eine flache Schüssel aus Porzellan ausleerte, kam Herr Flint mit einem Briefe in der Hand eilig ins Zimmer, riß die hohen Glastüren eines Wandschrankes auf, in dem er die feinsten geschliffenen Gläser zum Verkaufe aufbewahrte, nahm ein kostbares Kristallglas heraus und bemerkte ärgerlich: „Ist das ein verfluchter Streich!“

Verwundert fragte die Frau, was es denn gebe? „Ach“, entgegnete jener, „der Engländer, Herr Arthur Benjamin Clark, hat dieses Glas da mit den Anfangsbuchstaben seines Namens bestellt und nun läßt er es wieder abbestellen. Durch den Gastwirt, bei dem er wohnte, ließ er mir sagen, er habe plötzlich abreisen müssen und nach London dürfe man ihm das Glas nicht nachschicken. Was fange ich nun mit dem herrlichen Glase an? Es kann zehn Jahre zwecklos dastehen, bis jemand kommt, auf den die drei Anfangsbuchstaben passen.“

„Es sind gerade die drei ersten Buchstaben im A B C“, sagte der kleine Johannes.

„Das ist eben das dumme“, erwiderte heftig Herr Flint, „ich möchte das Glas in Stücke schlagen“.

„O schenken Sie es doch lieber mir“, entgegnete treuherzig Johannes, „ich will Ihnen dafür den ganzen Sommer hindurch die Erdbeeren und Himbeeren umsonst liefern und so daß schöne Glas abverdienen.“

„Bist du bei Sinnen, Knabe?“ rief der Herr, „so ein kostbares Glas taugt doch nicht in deine arme Hütte!“



Szene aus der Schlacht.

„Ich wollte das schöne Glas auch nicht für mich haben“, erwiderte bescheiden Johannes, „sondern für unsern Herrn Lehrer, der in Bälde seinen Namenstag feiert.“

„Du meinst wohl, weil ihm das A B C, das er euch Kindern einprägen muß, so viel zu schaffen macht?“

„Nein, nicht deswegen, sondern weil die ersten drei Buchstaben im A B C gerade die Anfangsbuchstaben seines Namens sind; er heißt nämlich August Benedikt Christlieb.“

„Das ist ein herrlicher Einfall von dem Knaben!“ rief entzückt die Frau, „bitte, schenke ihm das Glas. Er ist ein braver, verständiger Junge.“

„Du hast recht“, erwiderte der Herr, „mir wäre der Gedanke wirklich nicht gekommen. Auch ich schätze den trefflichen Herrn Lehrer sehr hoch, dazu hat er unseren zwei leider zu früh verstorbenen Kindern zu unserer größten Zufriedenheit Privatunterricht erteilt. Gut, Johannes, ich schenke dir das Glas, aber unter der Bedingung, daß du wirklich dem Herrn Lehrer ein Namenstag-Präsent damit machst.“

Herr Flint brachte noch ein zierliches Etui aus grünem Saffian mit goldenen Verzierungen herbei, in welches das Glas genau hineinpakte, und übergab es dann dem Knaben. Johannes küßte dem Herrn und der Frau die Hand und eilte voll Freude über das prächtige Geschenk nach Hause.

Die Mutter saß wie gewöhnlich an ihrem Spinnrädchen. „Sieh doch, Mutter“, rief Johannes, „was ich da Wunderschönes aus der Glashütte bringe! Das gibt ein prächtiges Geschenk zum Namenstag unseres Herrn Lehrers!“

„Um des Himmelswillen“, rief die Mutter, „wie könntest du doch so ein kostbares Ding ausfinden? Das können wir in vielen Jahren nicht bezahlen, denn es hat einen ungemein hohen Wert. Sofort trage das Glas wieder zurück und bitte den Herrn Flint wegen deines Unverständes um Verzeihung!“

Johannes erzählte nun aber, wie er zu dem Glas gekommen, und jetzt war auch die Mutter voller Freude. Nicht mindere Freude hatte der Vater, als er am Abend mit Jakob, der ihm das Mittagessen gebracht hatte, aus dem Walde zurückkam. „Es ist das reinste Kristallglas, das ich je gesehen habe“, sagte er, „die drei Buchstaben sind so kunstvoll eingeschliffen, als wären sie aus Diamanten zusammengesetzt, auch der Kranz aus Eichenlaub, der sie umgibt, ist wunderschön. Fürwahr, das Glas ist ein Meisterwerk von geschliffener Arbeit. Ich freue mich nur des guten Herrn Lehrers wegen. Schon lange habe ich mir den Kopf zerbrochen, wie ich zum Namensfeste ein passendes Präsent geben könnte; nun hat es der liebe Gott so schön gelenkt, daß ihm gerade das ärmste Paar Knaben in seiner Schule das willkommenste und reichste Geschenk wird überreichen können.“

Die Mutter kaufte auf dem Wochenmarkte in der Stadt für etliche Kreuzer einen Teller aus Steingut. In ihrem kleinen Gärtchen am Hause hatte sie einige Blumen, besonders schöne rote Ranunkeln; daraus flocht sie am Namenstag des Herrn Lehrers ein zierliches Kränzchen, legte es auf den blendendweißen Teller, stellte das Glas in die Mitte und übergab es dann ihren beiden Knaben, damit sie es dem Herrn Lehrer als Präsent überreichten. Beide Knaben stritten sich um die Ehre, wer das Glas tragen dürfe. „Sie kommt mir zu“, erklärte Johannes, „denn ich habe es geschenkt bekommen!“ Was soll dann ich tragen?“ fragte der kleine

Jakob mit weinenden Augen. „Du darfst das schöne, vergoldete Saffian-Etui tragen“, entschied die Mutter, und damit gaben sich beide Teile zufrieden.

Herr Lehrer Christlieb erschrak anfangs, als er das prächtige Glas erblickte. „Es ist recht schön von euch“, meinte er, „daß ihr so dankbar seid, allein es tut mir doch in der Seele weh, daß sich eure armen Eltern in solche Kosten gestürzt haben.“

„Das Glas kostet uns keinen Pfennig“, sagte Johannes und erzählte nun, wie er es bekommen habe. Nun heiterte sich das Gesicht des Lehrers auf und glänzte zuletzt vor Freude; namentlich freuten ihn die eingeschliffenen Buchstaben. „O, wie hell und rein!“ sagte er, das Glas gegen die Sonne haltend. „Glas ist zerbrechlich, aber ein heller Verstand und ein reines Herz ist mehr wert, als das größte Glück auf Erden. Die zwei Wörtchen: „Hell und rein“ waren innig: mein Wahlspruch. Hell und rein sei auch fernerhin das Ziel, wonach ich und alle meine Schüler beständig streben sollen. Ihr kennt doch das schöne Sprüchlein:

Lieber Gott, laß hell und rein
Aller Menschen Seele sein!“

(Fortsetzung folgt.)

Das neue Jahr.

Das neue Jahr, es gibt und nimmt,
Drum leg' in Deinen Hände,
Der Welten Ziel und Zeit bestimmt,
Den Anfang und das Ende.

Trag' du mit Freuden deine Last
Und laß dich nichts verdrießen.
Was du mit Gott begonnen hast,
Kannst du mit Gott beschließen.

J. W. Weber.

Gehet zu Joseph!

Ein Vergißmeinnicht-Leser schreibt: „Seit längerer Zeit befanden wir uns in Geldverlegenheit, zudem erkrankte ein Mitglied der Familie an einem schlimmen Nervenleiden. In beiden Anliegen fanden wir Hilfe und Trost bei der lieben Muttergottes und dem heiligen Joseph, zu deren Ehre wir verschiedene Novenen gehalten hatten. Aus Dank legen wir ein Missionsalmosen bei.“ — „Ich hatte ein krankes Kind; in meiner Not versprach ich ein kleines Almosen zu geben und vor dem Bilde des hl. Joseph und des hl. Antonius neun Tage lang ein Lichtlein brennen zu lassen. Mein Vertrauen wurde belohnt, am neunten Tag war mein Kind außer Gefahr, und heute ist es wieder ganz gesund. Ich selbst fand nach Anrufung der lieben Muttergottes und der genannten lieben Heiligen Hilfe in einem mehrjährigen Nervenleiden und bekunde hiemit öffentlich meinen Dank.“

„Seit einem Monate hatte ich nichts mehr von meinem Sohne gehört, der im Felde stand. Da versprach ich, in der Mariannhiller Mission ein Seidentkind auf den Namen „Maria“ taufen zu lassen, und kurz darauf erhielt ich aus Frankreich die Nachricht, mein Sohn sei im Lazarett. Ich lege noch drei Mark zu einer hl. Messe zu Ehren des hl. Joseph bei, daß er meinem Sohne zu einer glücklichen Rückkehr aus dem Kriege verhelfe.“ — „Mein Bruder war bei der Rekruten-Ausmusterung zur Marineabteilung in China bestimmt worden. Das